

**Zeitschrift:** Schaffhauser Beiträge zur vaterländischen Geschichte  
**Band:** 34 (1957)

**Artikel:** Enrico Wüscher-Becchi, Archäologe  
**Autor:** Merckling, Albert  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-841327>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 15.10.2024

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Enrico Wüscher-Becchi, Archäologe

\* 6. Mai 1855 in Schaffhausen. † 2. September 1932 in Schaffhausen

Als Wüscher Heinrich Ferdinand erstmals in den Akten des Zivilstandsamtes registriert, später mit dem zum Gebrauch in Italien selbstgewählten Künstler- und Schriftstellernamen Enrico Wüscher-Becchi bezeichnet, ist unser Freund mit dem Kosenamen «Fludribus» in die Geschichte der ehrwürdigsten und originellsten Originale von Schaffhausen eingegangen.

Er wurde geboren in der Nacht vom 5. auf den 6. Mai 1855 als Sohn protestantischer Eltern, des Dekorationsmalers J. J. Wüscher und der Luise Beck; diese war die Tochter des hochverdienten Kunstmalers Hans Jacob Beck. Das Heim des Großvaters, in welchem Wüscher seine glückhafte Jugendzeit zubrachte — jetzt Münsterplatz 4 — war damals «Dornhahn», auch «Dorngüggel» benamst und muß ein wahres Paradies gewesen sein. Da sah man — so erzählte uns Wüscher — schön geschnitzte gotische Schränke und Stühle, Zinnkannen und Weinbecher, Heilige und Madonnen auf Goldgrund, da hingen an den Wänden Tafelgemälde der oberdeutschen Schule, Kreuzweg und Kreuzigung Christi von 1449, das Jünteler Motivbild, das heute als kostbarstes Kernstück des Museums zu Allerheiligen anzusehen ist. Dann auch jene meisterhaft gemalten Sibyllen, die jetzt die «Schatzkammer» als sinnvolle Symbole schmücken: «Vanitas», die mit der einen Hand auf goldene Dukaten, Ehrenketten und Ruhmesbecher, Szepter und Krone, mit der anderen auf Rauch und Seifenblasen deutet, belehrte schon den Knaben, daß Reichtum, Ehre, Geld und Macht eitel und vergänglich sind, während «Castitas», die in weiser Entsagung auf Gott Amor und die irdischen Güter verzichtet, vom Genius mit dem Lorbeer belohnt wird.

Dieses «Museum» des Großvaters, dessen Künstlerberuf und Liebhaberei fürs Altertum, der Mutter Sinn für Poesie, Dichtkunst und Theater, ihr Hang zu einer echten Religiosität, dann des Vaters Malerberuf, sein Humor und Sinn für die Freuden des Bechers, — all das hat das Leben des Sohnes nachhaltig beeinflußt. Kunstsinn und Forschergeist, Fröhlichkeit und religiöse Weltweisheit haben gleichsam als Motto Wüschers Leben vorangeleuchtet.

In autobiographischen Fragmenten, Skizzen und Stichwörtern hat Wüscher sein Leben selber aufgezeichnet. Es liest sich wie der Roman eines immergrünen Heinrich; wie eine Kette von Anekdoten.

Die Mutter hätte gewünscht, aus ihrem Sohn einen Blumen­gärtner zu machen. Auf Anordnung des Vaters wandte sich Wüscher dem Malerberuf zu. Nach Absolvierung der Schaffhauser Schulen bis zur obersten humanistischen Gymnasialklasse und nach der Lehrzeit in Schaffhausen «tat sich die Tür in die ersehnte Freiheit, in ein neues, unkontrolliertes, unbemuttertes Leben auf». Nach alter Väter Sitte ging's zu Fuß auf der Walz über Lindau nach München. Zunächst als Malergeselle in untergeordneter Stellung tätig, die nicht befriedigte, freute «man sich umso mehr über die so anregende Umgebung. München berauschte mich im besten Sinn des Wortes. Nicht sattsehen konnte ich mich an den Herrlichkeiten der Pinakotheken». Im Hofbräu lernte er einige junge Akademie­schüler kennen, «Schweizer natürlich, denn in rührender Anhänglichkeit klammert sich ein in die Fremde Verstoßener an jeden beliebigen Landsmann, wenn er nur den selben engen Verhältnissen entstammt und fest an der Nabelschnur der Mutter Helvetia hängt».

Hans Bendel und der Vetter Alex. Ferdinand Beck empfahlen den Besuch der Kunstakademie. Dasselbst sorgte Professor Echter für die künstlerische Weiterbildung durch Zeichnen nach Gips. «Das verdammte Gyps!»

«Als aber die Gelder ausblieben, schwänzte ich diese Stunde und ging lieber spazieren mit Freund Hummel, dem Präparator!» Es reifte der Entschluß, zur Bühne zu gehen, um Opersänger zu werden. Die Eltern waren entsetzt. Und als der Opersänger Christen feststellte, daß Stimme und Postur zu klein, kam als Kompromiß die Theatermalerei zu Hilfe, bei welchem Beruf zur großen Freude der Eltern etwas zu verdienen war. Ein halbes Jahr lang dauerte die Arbeit bei dem bekannten Theatermaler Angelo Quaglio. Kaulbach, Schwind und vor allem der gewaltige Böcklin in der Schackschen Galerie fachten das Feuer an zur Kunstmalerei. Im Germanischen Museum zu Nürnberg bei Dr. Eßwein bzw. Loose harrete Wüscher aus bei der heraldischen Malerei und dann, 1875, ging's ins Land der Sehnsucht, nach Italien. In Florenz besuchte er die Akademie und lernte damals auch schon Arnold Böcklin kennen. Dann aber hieß es «zurück ins Spießlerleben», ins väterliche Geschäft. Drei Jahre lang parierte er, in die Feuerwehr und den



Enrico Wüscher-Becchi

Gemischten Chor eingereicht und an unsichtbaren Fäden dirigiert durch Bahnmeier, den Architekten, welcher Wüschers Vater in der Zange hatte. Die Lektüre von Andersens «Improvisator», Scheffels «Trompeter von Säckingen», des Disteli-Kalenders und der «Fliegenden Blätter» halfen tröstend über diese Zeit hinweg. «Mein sehnlichster Wunsch war immer während der drei Jahre, die ich in Schaffhausen zubringen mußte, nach Italien zurückzukehren, womöglich für immer. Das sollte nicht sein. Mein Vater beriet sich darüber mit seinen Freunden. Architekt Bahnmeier, der damals in Schaffhausen als Autorität galt, war entschieden dagegen. Dies aufgeblasene Rindvieh verachtete und verneinte Böcklin, wo er nur konnte.» «Wenn du din Buob zu dem verruckte Kerl wider abschickst, so wird er äbeso verruckt und denn müend mer en no erhalte im Spitäl oder im Armehus. Und wenn du en wider do abeloost, so isch's mit üserer Fründschaft us.» Aber fort wollte ich auf alle Fälle. Eines Tages kam mein Vater und sagte: «Chast gû, — aber nit gu Italie, minetwege nach Paris.» Damit gab ich mich zufrieden. Eines Tages traf bei uns ein fremder Gast ein, ein Herr Bühler, eine stattliche Erscheinung mit langem Kaftan, mit langem Haupt- und Barthaar, ein in Paris lebender Künstler und geborener Schaffhauser. Mir kam der Mann verdächtig vor, aber man erzählte mir, daß er schöne Büsten geschaffen von unseren lokalen Prominenten... und zu den höchsten Hoffnungen berechnete... Diesem falschen Propheten wurde ich anempfohlen, und er versprach auch mit salbungsvollen Worten, mich in dem heillosen Babylon (Paris) unter seine Flügel zu nehmen. — Meine Mutter fand es für nötig, mich vor dem «Lautbeter» zu warnen. «Paß auf, das ist ein Heuchler und Komediand; trau ihm nicht über den Weg. Sie rühmen ihn hier als großen Künstler, und er imponiert ihnen durch seine hohe Gestalt, den breitschlappigen Künstlerhut, den langen Gehrock und seine struppige Mähne. Nimm dich in Acht!»

Die Warnung der Mutter war nicht unbegründet. «Ich nahm Logis in der Rue St. Jacques. Natürlich klammerte sich der Neuling, der eigentlich Französisch sprechen lernen sollte, an deutschsprechende Landsleute und sprach so wenig wie möglich französisch. Bühler führte mich und August Bösch, der wie ich dem ‚Professor‘ anempfohlen worden war, in alle Tingel-Tangel, vorzugsweise ins giardin Builler und pumpte ‚ses fils de Bourgeois‘ nach Noten an. Dieser Bühler, der bei mir zu Hause die Allüren eines Sektenpredigers annahm und bei Tisch vorbeten wollte, war

nämlich ein bekannter Cancantänzer und bei allen filles de quartier bekannt. Er schlief dann bis elf Uhr, las und schwadronierte über Socialismus.»

Im übrigen aber wollte Wüscher in Paris doch in erster Linie im Malerberuf weiterkommen. «Erst an der école de médecine, dann als Schüler Gerômes an der Académie des Beaux Arts, hörte ich Kollegia über Anatomie von Matthieu Duval und über Geschichte, Kunstgeschichte und Baugeschichte der Stadt Paris bei Hippolyt Taïne. Das war ein Hochgenuß! Bei Léon Gerôme zeichnete ich im Antikensaal der Akademie, bewunderte in freien Stunden die hervorragenden Monumente der Stadt und die Gemälde-sammlungen des Louvre und Luxembourg und bewunderte vor allem die Fresken Puvis de Chavannes im Pantheon und alles historisch Archäologische im Musée Cluny, alles dekorative und theatra-lische. Ich las sehr viel und machte mit Vorliebe Bekanntschaft mit den modernen Schriftstellern Frankreichs, Flaubert (*Salambo*) und Emile Zola (*Assomoir* und *Nana*). Ich blieb bis 1881 in Paris, als mich plötzlich die Nachricht vom Hinschied meiner l. Mutter traf. Ich hörte noch ihre Stimme, die mich rief, deutlich, während ich in einer lärmenden Gesellschaft saß. Sofort reiste ich ab in die Heimat. Leider kam ich zu spät. Die Mutter war schon beerdigt.»

Als 1882 auch der Vater starb, trieb es den jungen Künstler wieder nach Florenz. Hier fand er die alten Freunde wieder, Baron von Pidol, Skaene, Victor Zurhelle, Sigmund Landsinger, vor allem auch den ältesten Sohn Arnold Böcklins und wurde von Meister Böcklin als Schüler angenommen. Dies mußte damals als eine ganz besondere Ehre angesehen werden. Böcklin lehrte seine Schüler, wie sie in erster Linie beobachten und sich dann recht viel im Zeichnen üben und in der Malerei mit ungebrochenen Komplementärfarben arbeiten sollten. Diese Art des Meisters hat dem Schüler den Stempel aufgedrückt. Auch die geistige Welt Böcklins hat Wüscher eingefangen. Ein «Ueberfall am Meeresstrand» und ein bacchantisches Selbstporträt, die Stirne mit Weinlaub bekränzt, ver-raten den Böcklinschen Einfluß. In jene Zeit fallen auch die hoch-interessanten Flugzeugkonstruktions- und Flugversuche Böcklins mit dem von ihm erfundenen «Flugapparat». Dieses Vehikel bestand aus zwei Flügeln mit drei übereinandergespannten Flächen, die durch Bambusstangen verbunden waren, und einem Schwanz, der sich durch Hebelgriffe auf und ab und seitlich links und rechts bewegen ließ. Es handelte sich um ein motorloses, recht genial ge-

dachtes Segelflugzeug, mit welchem in die Lüfte zu schweben auch Wüscher begeistert gewesen wäre.

Bei der Zusammensetzung des kastendrachenartigen Vogels auf dem Campo Caldo war die ganze Schar von Böcklins Schülern hilfreich tätig. Da waren Victor Zurhelle, Hans Sandreuter, Hans von Marées, Sigmund Landsinger, Böcklins Söhne und sein Schwiegersohn, Peter Bruckmann, mit Rat und Tat beteiligt. Wüscher war besorgt für den Wein und das Essen. Man sah im Geiste den Riesenvogel bereits über den Wolken kreisen, und ein besonders fantasiebegabter Mitarbeiter meinte prophetisch, daß in den Abteilungen der Flügel sich ganze Speisesäle, Schlafkabinen mit Waterclosets befinden werden.

Ein fernes Donnerrollen ließ sich vernehmen. Wüscher ging mit den beiden jüngsten Söhnen Böcklins in das Bauernhaus hinab, wo Landsinger wartete, um den Morgenkaffee zu bereiten. «Plötzlich heulte ein Windstoß durch die heiße unbewegte Stille. Ein Blitz zuckte, und mit einem schier unerträglichen Donnerschlag prasselte ein fürchterlicher Hagel hernieder. Walnußgroße Eisstücke spritzten aus den Wolken. Nach einer Viertelstunde war das Unwetter vorüber getobt, eine fußhohe Eisschicht bedeckte die Talsohlen. Der Flugapparat aber, das mühselige Werk vieler anstrengender Wochen, lag mit gebrochenen Flügeln, eine schmutzige Trümmermasse, ein wüster Haufen von Stangen und Leinwandfetzen am Fuße des Campo Caldo, wohin er, ohne seinen Erfinder zu tragen, allein geflogen war, das zerstörte Schwingenpaar des Ikarus.»

Ein andermal hätte Wüscher beinahe eine Riesenerbschaft gemacht. Es war ihm von den heimatlichen Behörden mitgeteilt worden, daß er teil habe an dem Nachlaß einer reichen Base von Zürich. In der Vorfreude wurde bereits ein Festessen arrangiert und ein Vermächtnis an die Armenkasse in Aussicht gestellt. Aber im letzten Moment tauchte ein naher Verwandter auf, der vergessen worden war, und erbte den Löwenanteil. So endigte auch diese Anwartschaft in Rauch und Seifenblasen. Aber Wüscher resignierte standhaft, wie jener Fuchs in der Fabel Aespos, der die Trauben zu sauer fand, die er nicht erreichen konnte:

«Ein Glück war es für mich, daß diese fatale Erbschaft sich verflüchtigte. Denn wenn sich der Traum verwirklicht und wenn ich den ersehnten Reichtum erhalten hätte, wäre es ein Unglück für mich gewesen, wie ich später einsehen mußte, wohl aber ein

Glück zwei Jahre später, als der Ernst des Lebens an mich herantreten war und ein mächtiger Ansporn. O sancta necessitas!«

Als Arnold Böcklin in die Schweiz zog, wanderte Wüscher nach Rom. Eine ansehnliche Zahl von Landschaften und Porträts in Oel, Aquarelle und Zeichnungen sind die Früchte seiner Malerzeit in Florenz und in Rom. Schon erwähnt sind das «Selbstporträt als Bacchus» und der «Ueberfall am Meeresstrand» (Oel auf Leinwand 100 × 80), welches letzteres sich in der Kunstabteilung unseres Museums, im Magazin, befinden soll; als eigene Kompositionen dieser Epoche erwähnt Wüscher zwei männliche Aktfiguren; Napoli bella, eine neapolitanische Landschaft im Besitz von Dr. Amsler; Die Piraten, eine Seelandschaft im Besitz des Kunstvereins; antiker Garten, florentinisches Straßensbild; Tryptichon (Madonna mit Kind, links und rechts ein Erzengel auf Goldgrund, im Besitz des Barons von Balleström, Präsident des deutschen Reichstages); Ikone des hl. Johannes Chrysostomus für die Kirche St. Athanasius in Rom; zwei weitere Ikonen Passaglia und Pastokrator (ebendasselbst). Ein Porträt Galileo Galiläis, die Kopie nach Sustermann, war im Besitz des Kunstvereins Schaffhausen. Ferner erwähnt Wüscher ein Porträt S. Em. Kardinals Serafini, O. S. B. (Brustbild für Santa Maria Nuova auf dem Forum), ein Porträt des Rabbiners Castelnuovo, großes Brustbild in Medaillon für die Katakombenkirche der Hl. Domitilla; Porträt S. Hl. des Papstes Benedict XV. (für den Erzbischof von Posen); Zeichnung zum Zentenarium Gregors des Großen; Porträt Pius XI. und Brustbild St. Gregors, Medaille, ausgeführt in Gold, Silber und Bronze von Johnson in Mailand.

Neben dem freien Schaffen befaßte sich Wüscher auch emsig mit dem Kopieren alter Meister, nach Lorenzo Lotto (in der Galerie Borghese), nach Raffaels Fresken in den Stanzen und Santa Maria della pace, nach der Predella Raffaels im Museo Vaticano, dem «Poeten» des Boltraffio (Ufficien) für den Grafen Lanskorowsky in Wien, nach einem Stilleben David van der Hems (Galeria Corsini) für Basler Privatbesitz; ferner sind zu erwähnen Faksimiles nach den griechischen Wandgemälden der unterirdischen Kirche San Saba; Rekonstruktion des von Johannes Diaconus beschriebenen, jetzt verlorenen Gemäldes, das Gregor den Großen mit seinen Eltern darstellte und für das Wüscher die silberne Medaille bekam.

Neben der Malerei beschäftigte sich Wüscher immer mehr mit archäologischen Studien und mit Schriftstellerei. Im Verlag Fried-



rich in Leipzig erschienen seine *Italienischen Städtesagen und Legenden*, in Westermanns Monatsheften *Der letzte Fabier*, die *Novelle Muse von Cortona* im Sonntagsblatt des «Bund», vier Novellen und viele archäologische Abhandlungen im Feuilleton der NZZ, verschiedene kleinere Aufsätze auch aus der Schaffhauser Geschichte in den Schaffhauser Tageblättern.

Paupertas parit poetam — aber das Poetenleben erzeugt noch keinen irdischen Reichtum. Oftmals war Schmalhans Küchenmeister, und bei Wüscher gab es Bohnensuppe. Auf einem Zettel aus jener Zeit des Poeten- und Zigeunerlebens finden sich die Notizen:

«Rückreise nach Florenz, Rom und Neapel. Unter der Führung des Architekten Friedrich Otto Schultze. Der ließ es sich nicht nehmen, mir seine Stammkneipe, die Coiffa, die Ciancari bella, die Peschiera zu zeigen, Paläste und Kirchen, Forum, Campagno, wo er instinktmäßig die besten Osterien und die schönsten Schenkinnen entdeckte. Ich war begeistert, unter seiner Führung all dies zu sehen, berauscht von Freiheit und Sonne. So ging es einige Zeit, und ich merkte nicht, wie ich mich unter diesem wolkenlosen Himmel immer mehr mit goldenem Castelliwein, mit Reden und Schwatzen überhitze, bis der Kessel platze. Eines Abends, als wir die Runde durch die Osterien gemacht und voll heimfuhren, bekam ich Visionen, sah mich bedroht. Ich stürzte aus dem Wagen und verrenkte mir ein Bein. — Vom Fieber gepackt einige Monate im Ospedale Tedesco. Malaria complicata. — Zu Fuß von Rom nach Livorno durch die Maremma. Pfister hilft mir, daß ich bis nach Chiasso kommen kann per Bahn. Von Chiasso zu Fuß über Lugano, Bellenz, Airolo. Finde Arbeit für eine Woche bei den Bauten am Tunnel. Karrenschieben. Von da über St. Gotthard und den gefrorenen See nach Andermatt. Arbeit bei einem Wagenlackierer, der mich Halbverhungerten aufnahm. blieb bis Ende Juni und er fütterte mich wieder auf. Von Göschenen zu Fuß nach Schwyz. Viel Arbeit bei einem Maler. Wappen sämtlicher Landammänner auf Blechschildern. Eine große Landschaft vom Vierwaldstättersee im Hotel Schweizerhof in Seewen. Von da nach Zürich zu Maler Hardmeyer, wo ich verschiedene Landschaften zu machen hatte und gut bezahlt war. Schiffbruch. Pleite — Geldverdienen mit Kitschcopieren. — Stelle im Hoteldienst St. Moritz — zurück nach Italien zu Fuß über Maloya–Chiavenna–Florenz–Rom» usw.

Nach vielen dunkeln Stunden taten sich aber auch Lichtblicke auf. Mit großer Freude erzählte Wüscher, wie er in seiner Misere

immer wieder mit ganz hervorragenden Menschen zusammenkam. Emil Zola, damals als berühmter Mann in Rom gefeiert und von der Haute volée belagert, widmete ihm, dem armen Schlucker, einen ganzen, vollen Tag: Ein Zettel, datiert Rom, 3. November 1894, Grand Hotel, Samedi 10h<sup>1/2</sup>, gibt über diese Begegnung folgende Auskunft:

«Je vous félicite de tout mon cœur que vous êtes resté homme libre. Vous aviez beaucoup de courage de vouloir vivre toute la vie et parcourir une vie dans des circonstances extraordinaires, difficiles, amères et décourageantes sans perdre le courage et l'espérance vaincre toutes les adversités. Première rencontre à Paris 1879, fugitive.»

«Vom Jahre 1897 an schlug endlich die Stunde meines Aufstieges und das Ende der zehn Jahre dauernden vie de bohème, das erste Resultat meiner ernsten und sorgfältigen Studien auf dem Institut. Ich publizierte in der Monatsschrift der römischen archäologischen Kommission eine Abhandlung über eine von mir aufgefundene, einläßlich beschriebene antike Statue. Sie sollte St. Josef darstellen. Bei genauerem Zusehen erkannte ich, daß die Statue aus drei Teilen bestand, Kopf, Rumpf und Beine gehörten verschiedenen Zeiten an: die Füße gehörten einer griechischen, der Rumpf einem Römer der ersten Kaiserzeit, der Kopf war aufgesetzt und zeigte das Porträt des Kaisers Antonius Pius (138 n. Chr.). In die angesetzten Hände steckte man diesem mixtum compositum einen Lilienstengel, um ihn damit als heiligen Joseph umzuprägen. Diese Entdeckung machte Aufsehen und ich wurde plötzlich ein bekannter Mann bei den römischen und deutschen Gelehrten.»

Ein Ereignis eigenster Art war die Feststellung der alten Marienkirche des Forums, Santa Maria Antiqua und die Entdeckung des alten Freskenschmuckes, der die Wände, Absiden und Pfeiler der alten Kirche bedeckte, die Gemälde griechischer Maler-mönche. Wüscher wurde mit den hervorragendsten Gelehrten bekannt, wie mit Dr. Christian Hülsen, Prof. Hartmann Grisar, Joseph Wilpert, Anton de Waal. Wüscher genoß das Ansehen einer Autorität auf dem Gebiete frühchristlicher byzantinischer Kunst. Es muß in seinem Leben ein Höhepunkt gewesen sein, als er in Privat-audienz von Papst Leo XIII. empfangen wurde und die römische Presse sich verlauten ließ: «Quest'oggi il Papa ha ricevuto in audienza privata l'archeologo Professore Wüscher-Becchi. Il Papa prese vivo interesse per i studi Gregoriani...»

Mit dem wachsenden Interesse an den archäologischen Studien vertiefte sich Wüscher immer mehr in die alten Sprachen und dies sollte einen Wendepunkt fürs ganze Leben bringen: «Ich las jetzt das neue Testament in der Ursprache und in der Vulgata, und der Effekt war, daß ich wieder religiös wurde, nachdem ich ein Jahrzehnt lang in absoluter Gleichgültigkeit, ja im Haß jedweder Konfession gelebt hatte und darin verharrte. Allmählich überlegte ich mir in diesem neuen und mir behagenden Milieu, ob ich, der sozusagen außerhalb der Gesellschaft stand, nicht besser täte, wieder in den Schoß der Kirche einzutreten, um ein Glied in der großen Kette, wenn auch nur ein winziges, zu werden. Dieser Gedanke verfolgte mich lange Zeit, konnte mich aber der vielen Vorurteile wegen, die mir gegen die Kirche, selbstverständlich gegen die römisch-katholische eingeimpft worden waren, nicht zu einem entscheidenden Schritt bewegen, obgleich ich immer mehr die Ueberzeugung gewann, daß gerade in diesem Entscheid mein Heil läge. Gerade um diese Zeit machten andere den Versuch, mich zu den Freimaurern zu ziehen, mit Gunstbezeugungen und Versprechen mir aufzuhelfen und mir eine Position zu verschaffen. Das zog noch weniger, weil ich ahnte, daß ich dann noch viel gebundener dastehen würde. Nach vielen harten Kämpfen hin und her, mit voller Ueberlegung und wohl vorbereitet machte ich den Schritt, der erst nach wachsender Erkenntnis freiwillig und ohne äußere Pressionen folgte. Nietzsche, dessen *Götterdämmerung* und *Genealogie der Moral* ich damals als Gegengift las, verfehlte seine Wirkung. Jetzt hieß es entweder Alles oder Nichts. So trat ich denn am 2. Februar 1902 am Tage Mariae Lichtmeß zum alten katholischen Glauben zurück, eine reverzio, die ich tag meines Lebens nicht bereuen werde. Dieser Uebertritt und meine Abtrennung von der Kirche der Revolution des 16. Jahrhunderts hat mir zwar Haß und Mißtrauen eingetragen bei Gedankenlosen und im Herkommen Befangenen, keineswegs aber Vorteile auf der andern Seite, noch hatte ich, wie ich wohl wußte, finanzielle Hilfe zu erwarten. Meine Verhältnisse weder verbesserten sich, noch verschlechterten sich, da ich kühl verblieb und mich nur meiner intimsten Umgebung offenbarte. Die Herren Geistlichen, mit denen ich nun öfters in Verkehr stand und mit denen ich zu tun hatte, waren keine fröhlichen Geber, ich mußte ihnen sogar, wenn ich meine Honorare zu beziehen gewillt war, hart auf die Füße treten, so bei einem, wenn der Bezahl in Frage kam und er mürrisch mir das mir Gebührende hinschob. Ich ließ

mir dies nicht gefallen und bemerkte, als ich das Geld einstrich ‚hilarem datorem Deus diligit‘. Ein anderer, dem ich erklärte, nicht länger warten zu können, da ich auf dem letzten Loch pfeife, und der mir dafür anempfahl, nur eifriger zu beten und mich dem Schutze des hl. Joseph anzuempfehlen, antwortete ich: ‚Das habe ich bereits getan, er hat mich aber gerade zu Ihnen geschickt...‘

Freigebig oder mit Mittel fördernd war keiner, freigebiger waren sie schon mit Empfehlungen an andere, die aber selten fruchtbringend waren.»

Die Sorge für den Lebensunterhalt zwang Wüscher, neben der wissenschaftlichen Tätigkeit auch Unterricht zu erteilen. Von 1900—1905 wirkte er als Erzieher in verschiedenen fürstlichen Familien, bei S. Exzellenz, dem Fürsten Ruffo della Scaletta, Conte Malatesta, dem Fürsten Buoncompagni Ludovisi u. a. Dies gab ihm auf willkommene Art Gelegenheit zu größeren Reisen in Europa. Eine willkommene Arbeit blühte ihm auch mit dem Auftrag, die Privatbibliothek des päpstlichen Kämmerers Paul v. Mathys zu ordnen und zu katalogisieren. Auf grausame Weise wurde er aber plötzlich aus allem herausgerissen, als ihn eine schwere Augenkrankheit überfiel und ihm gänzliche Erblindung drohte. Mehrere bange Jahre war er dadurch zur Untätigkeit gezwungen. Als endlich Besserung eintrat, erhielt er eine Stelle als Bibliothekar in der umbrischen Stadt Narni und ordnete deren Bücherei und Manuskriptensammlung von Grund aus ganz allein unter Anlegung eines Doppelkataloges. Nach vollendeter Arbeit in Narni berief ihn der Vorsteher des Istituta del Campo Santo in Rom, Prälat Anton de Waal, zum Leiter der dortigen Bibliothek. Als aber Italien in den Krieg eintrat, wurde dieses unter österreichischem Protektorat stehende Institut geschlossen. Es blieb nichts anderes übrig unter den von der Kriegspsychose erfaßten Römern, als Italien zu verlassen und nach mehr denn 30jähriger Abwesenheit wieder nach Schaffhausen zurückzukehren.

Im Herzen ein «Römer» geworden, war es schwierig, sich mit den engen heimatlichen Verhältnissen wieder vertraut zu machen und an das «Pfnüselwetter» unter der Wolkendecke Schaffhausens zu gewöhnen. Vergeblich bewarb sich Wüscher um die hier gerade freigewordene Stelle eines Stadtbibliothekars; vergeblich versuchte er seinen historischen Roman «Nika» bei einem Verleger unterzubringen. Gleich einem Bumerang kam das Manuskript immer wieder an den Absender zurück. Die Inflation im Auslande machte

alle Hoffnung zunichte. «Nicht einmal als Wurstpapier konnte mein Manuskript in jenen Zeiten der Teuerung dienen. Sic deus vult! Requiescat in pace. — Amen. Sic transit gloria et spes.»

Aber nie ließ sich Wüscher unterkriegen. In philosophischer Resignation fand er sich mit dem Schicksal ab. «Einmal», — so erzählte er, — «hätte es mir beinahe den Aermel hereingenommen: ich sollte eine Holländerin, die reiche Witwe eines Deutschen namens Schmitt heiraten. Indessen hatte ich nie das Zeug zum Ehemann in mir. Mich zog es nach Italien zurück, wohin sie um keinen Preis gehen wollte. Wir trafen uns in Stein am Rhein. Dort fand der unvermeidliche Bruch statt. So blieb ich unverheiratet und frei.»

Wie Merlin sah man ihn durch die Wälder ziehn. Die lange Pelerine togaähnlich mit italienischer Grandezza über die Schulter geworfen, den Schlapphut ins Gesicht gedrückt, wanderte er oft tagelang allein in die nähere und weitere Umgebung von Schaffhausen nach Donaueschingen, nach dem Hegau, in den Schwarzwald, auf den Pfaden des Juniperus ins Wutachtal, nach Epfenhofen. Da war es dann ein Hochgenuß, ihn bei einem Römer «Markgräfler», die «Toscani» im Mundwinkel, seine alten Erinnerungen erzählen zu hören.

Dann erwachte in ihm auch wieder der Altertumsforscher. Es war ihm vergönnt, die mittelalterlichen Fresken der Liebfrauen-Kapelle in Stein am Rhein zu entdecken und zu restaurieren. Mit warmem Herzen übersetzte er das *Buch der Stifter* ins Neuhochdeutsche und schrieb seine Monographie über das Kloster Allerheiligen. Wie sein geliebter Großvater Beck den Munot vor dem Zerfall und Abbruch gerettet hatte, so wollte er das verlotterte Kloster Allerheiligen vor dem Zerfall bewahren und regte als erster dessen Umgestaltung in ein Museum an! Die Bibliothek des historisch-antiquarischen Vereins (auf der Stadtbibliothek in Schaffhausen) besitzt nicht weniger als 129 geschichtliche Zeitungsartikel aus der Hand Wüschers. Ein kleiner Teil davon wurde zusammengefaßt herausgegeben in den Broschüren *Schaffhauser Stadtgeschichten* (1926), *Kulturgeschichtliche Bilder aus dem Klettgau und Hegau* (1927) und *Kulturgeschichtliche Bilder II* (Künstler und Kunstgewerbe, Wanderungen vom Fischmarkt durch die Unterstadt zur Schiffflände, 1929). Streng wissenschaftlicher Nachprüfung und völlig nüchterner Betrachtung halten diese Aufsätze nicht in allen Teilen stand. Aber weit wertvoller als alle negative Kritik ist der

goldene Humor und die Begeisterungsfähigkeit, mit welcher Wüscher-Becchi den Funken der Heimatliebe bei unserer Jugend anzufachen verstand. Wüschers Leben als Ganzes betrachtet war ein Kunstwerk.

Es war ihm vergönnt, ohne lange Leidenszeit seine irdische Laufbahn abzuschließen. Geduldig behütet von der Hauswirtin und in den letzten Wochen liebevoll gepflegt von seiner Schwester, versehen mit den hl. Sterbesakramenten ist Wüscher-Becchi am 2. September 1932 «zu den Göttern eingegangen».

*Quellen:* E. WÜSCHER-BECCHI, *Autobiographische Notizen und Aufzeichnungen; Curriculum Vitae* vom 10. Mai 1918, Manuskripte in der StadtB. — Persönliche Erinnerungen des Verfassers, Briefe und Akten. — F. RUNKEL und C. BÖCKLIN, *Neben meiner Kunst, Flugstudien, Briefe, Persönliches von und über Arnold Böcklin*, Berlin 1909. — C. H. VOGLER, in: SKL, III, 1913, S. 526—527. — H. EISENHUT, Nachruf, in: SchI 1932, Nr. 208. — H. WERNER, Nachruf, in: SchT 1932, 208. — O. STIEFEL, in: HBLS, VII, 1934, S. 598—599.

ALBERT MERCKLING